

Klaus Sippel (Hrsg.), *Beiträge zur Archäologie mittelalterlicher Kirchen in Hessen*, Band 1. Mit Beiträgen von D. Bingemann, M. Kunter, J.-H. Schotten, R. Schulze, L. Schwind, K. Sippel, N. Wand und U. Weiß. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Band 9. Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 1989. 245 Seiten, 170 Abbildungen, 13 Beilagen.

Das hessische Landesamt für Denkmalpflege legt hier den ersten, umfangreichen Band einer geplanten Publikationsfolge mit Kirchengrabungen vor. Er umfaßt eine begrenzte Region in Nordhessen: die beiden Kreise Schwalm-Eder und Hersfeld-Rotenburg, das Arbeitsgebiet des Herausgebers und Hauptautors Klaus Sippel. Wie überall in der Bundesrepublik haben auch in Hessen Renovierungsarbeiten zu einer Vielzahl von Kirchengrabungen Anlaß gegeben; besonders in Nordhessen konnte jedoch erst in den späten 70er Jahren eine größere Zahl von Kirchenrestaurierungen mit wissenschaftlich begleiteten, wenn auch meist kleinen Grabungen verbunden werden.

Publiziert werden hier von acht Autoren sechs Kirchengrabungen unterschiedlicher Art, die im Zeitraum 1977–1984 durchgeführt wurden: das ausgedehnte Grabungsprojekt in und an der Pfarrkirche von Kirchberg, die im Rahmen einer großen Forschungsgrabung untersuchte Kirche der Dorfwüstung Holzheim bei Fritzlar, eine Grabung in der Stiftskirche zu Fritzlar sowie drei kurze Notuntersuchungen in Dorfkirchen (Dens, Oberellenbach, Seifertshausen). Abgesehen vom Beitrag von N. Wand über Holzheim sind die Berichte als abschließend zu betrachten. Die Vorlage und Interpretation der archäologischen Befunde und des Fundmaterials wird konsequent ergänzt durch Kurzberichte zur Ortsgeschichte und zur Anthropologie.

Der verdienstvolle Anspruch des Herausgebers und der Autoren, diese Kirchengrabungen abschließend vorzulegen und damit als Grundlage für weitere Forschung zugänglich zu machen, verlangt es, einige der vorgelegten Befunde und Ergebnisse eingehender zu betrachten. K. SIPPEL weist in seiner Einleitung (S. V–VI) darauf hin, daß 'Leiter der Grabungen vor Ort . . . in allen Fällen angehende bzw. ausgebildete Archäologen der Fachrichtung Vor- und Frühgeschichte' waren und dies auch die Auswertung bestimmt hat; 'denn dort, wo etwa Kunsthistoriker . . . besondere Akzente für die eigentliche Bauforschung setzen würden, treten weitergehende Auswertungen in dieser Richtung zurück, zugunsten einer dem Prähistoriker vertrauten genauesten Dokumentation der ergrabenen Befunde und sämtlicher Funde.'

Die Einschränkung der Grabungsauswertung auf eigene Interessensbereiche ist zweifellos oft unvermeidbar und in manchem legitim. Eine abschließende Publikation sollte aber zumindest alle wesentlichen Befunde und alle Grundlagen für archäologische Datierungen vorlegen. Der Versuch des Rez., aus den hier vorgelegten Dokumentationen Aufschlüsse über die Gestalt und Zeitstellung der ergrabenen Kirchenbauten zu gewinnen, machte jedoch gerade bei den Abschlußberichten von K. SIPPEL und J.-H. SCHOTTEN rasch deutlich, daß die Bau- und Schichtbefunde bei diesen Grabungen nicht ausreichend dokumentiert wurden: die von den Ausgräbern beiseite gelassene baugeschichtliche Auswertung ist dann nachträglich auch für andere kaum noch möglich. Es führt überdies dahin, daß viele bemerkenswerte Befunde und Beobachtungen isoliert oder sogar unverstanden blieben und daß auch Bestattungen und Kleinfunde nicht, wie von den Ausgräbern beabsichtigt, angemessen eingeordnet werden konnten. Sicherlich regen die Beiträge in diesem Band zu weiterführenden Überlegungen an, die auch überregional hohes Interesse verdienen, z. B. in der Erforschung von Bautypen, Entwicklung und Nutzung ländlicher Pfarrkirchen vom Hochmittelalter zur Reformationszeit. Die folgenden Bemerkungen zur Erschließung und Deutung der vorgelegten Grabungsbefunde sollen deshalb auch zu problemorientierten Beobachtungen bei notwendig werdenden Grabungen in Landkirchen Anstöße geben.

Im Hauptteil des Bandes (S. 85–221) stellt K. SIPPEL Befunde und Funde seiner Ausgrabungen in der Pfarrkirche, auf dem Kirchhof und dem benachbarten Gutshof des Patronatsherrn im 1015/18 erstmals faßbaren Dorf Kirchberg bei Niedenstein vor. Die im Kern aus dem 13. Jahrh. stammende, wiederholt umgebaute Pfarrkirche, ein großer Saalbau mit Rechteckchor, wurde vor dem Einbau einer Fußbodenheizung großflächig untersucht. Zu Chor und Saal, die nach Sippel 'im wesentlichen gleiches Alter besitzen [dürften]', fanden sich frühneuzeitliche und mittelalterliche Fußböden und zahlreiche Mauern. Dazu gehören verschiedene Pfeilerfundamente, deren 'Funktion . . . in allen Fällen unbekannt [ist]', Wandvorlagen, die zu einer im Fundament geplanten, aber nicht zur Ausführung gekommenen Einwölbung gehören sollen, sowie einzelne Mauerzüge, deren Bauzusammenhang und Datierung ebenfalls nicht geklärt werden konnten. Bemerkenswert ist ein rundes Taufsteinfundament im Nordwestteil des Kirchenschiffs. Den hierzu von Sippel genannten Parallelen kann inzwischen das besonders gut erhaltene Beispiel im westfälischen Cappel angefügt werden (M. SCHNEIDER, Die Stiftskirche zu Cappel [1988] 164–169 mit weiterer Lit.).

Der älteste Kirchenbau mit seinen Anbauten wird von Sippel überzeugend rekonstruiert. Er ist über sechs schräg ausgerichteten Gräbern der ersten Hälfte des 8. Jahrh. erbaut worden und stört eine der Grabgruben. Sippel hat die insgesamt neun frühmittelalterlichen Bestattungen mit ihren überdurchschnittlich reichen Beigaben in anderem Zusammenhang ausführlich publiziert (Die frühmittelalterlichen Grabfunde in Nordhessen. Mat. z. Vor- u. Frühgesch. Hessen 7 [1989]; gute Abbildungen: Hessen im Frühmittelalter [1984] 287 f.). Grab 180 mit einer Fibel der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. ist bereits parallel zur ältesten Kirche orientiert; auch die stratifizierte Keramik spricht für eine Bauzeit spätestens im 9. Jahrh. Aus dem Zusammenhang mit den Adelsgräbern deutet Sippel diesen Kirchenbau wohl zu Recht als frühe Eigenkirche.

Dokumentation und Beschreibung sind von unterschiedlicher Qualität: Die Photos von der Grabung im Kircheninneren sind insgesamt nicht nur viel weniger zahlreich, sondern auch weniger brauchbar als die Dokumentation der Schnitte im Kirchhof. Die als 'Gruft' angesprochenen Grabkonstruktionen werden nicht ausreichend beschrieben und nicht abgebildet. Zu Abfolge und Deutung mancher Baubefunde scheinen weitere Überlegungen möglich. Unerklärt blieb die auffallend schmale Quermauer vor dem Choreingang der bestehenden Kirche (S. 104 f.), die nicht unter dem Triumphbogen, sondern genau westlich davon verläuft. Sie könnte nach der Beschreibung evtl. zu dem mit Anbau II faßbaren Umbau der Kirche I gehören und als Fundament der Chortreppe erhalten geblieben sein. Die Fundamentunterkante dieser Mauer und ihr Verhältnis zur älteren Kirchennordmauer wurden allerdings nicht dokumentiert, so daß diese Frage offen bleiben muß.

Nicht klar wird dem Rez., wie schon beim Bau von Kirche I Mörtelbrocken in die Verfüllung des frühmittelalterlichen Grabes 9 gelangen konnten (S. 111 f.): die Fundamente des Neubaus waren nämlich ganz ohne Mörtel versetzt, Mörtelbrocken setzen aber eigentlich den Abbruch eines gemauerten Gebäudes voraus. Können sie z. B. von einem Estrich stammen, der bei der Störung des Grabes durchschlagen wurde und entweder zu dem bemerkenswerten, durch Pfostengruben nachgewiesenen Grabaufbau über dem benachbarten Grab 8 (oder von einer Konstruktion über Grab 9 selbst?) gehörte, der dem Bau der Kirche zum Opfer fiel, oder von der ältesten Kirche selbst? Größe und Machart der Mörtelbrocken werden leider

nicht beschrieben. Der Zeitpunkt der Störung des Grabes fällt jedenfalls nicht unbedingt mit dem Kirchenbau zusammen.

Ganz unverstanden blieben die 'Wandvorlagen' im Bereich des bestehenden Langhauses (S. 104), die Sippel mit einer geplanten Einwölbung erklären möchte. Da ausreichende Abbildungen fehlen und ihre Benennung im Text nicht im Gesamtplan erscheint, ist die Orientierung für den Leser etwas mühevoll. Bei fünf 'Wandvorlagen' handelt es sich offenbar um Punktfundamente; drei davon und ein Mauerstumpf werden von den bestehenden Langhausmauern überbaut, überlagern aber den ergrabenen Vorgängerbau, bei zwei weiteren ist das Verhältnis ungeklärt. Zwei Punktfundamente liegen unmittelbar unter gotischen Fenstern und können somit keine Wandgliederung getragen haben, wie ihre Benennung durch Sippel nahelegt. Die im Abstand von nur einem Meter paarweise vor die Wände gesetzten 'Pfeilerfundamente' stehen nicht in regelmäßigem Achsbezug zu den 'Wandvorlagen' und brauchen nicht gleichzeitig zu sein – ihre Mauerwerksqualität läßt sich anhand der Publikation nicht vergleichen. Der Lehmestrich des 13. Jahrh., der mindestens bis 1470 (Münzdatierung) offenlag, wird nach Profil C–D (Beilage 13) geschnitten von der Ausbruchgrube (nicht von der Baugrube, wie Sippel angibt) zu einer 'Säulenbasis' (gemeint ist ein Quader auf dem Pfeilerfundament), der frühneuzeitliche Fußboden überdeckt scheinbar alle diese Fundamente. Ob dieser jüngere Fußboden in sich einheitlich war, wurde allerdings nicht geprüft; abgebildet ist nur ein Ausschnitt. Der ältere Lehmestrich schließt an keiner Stelle an die bestehenden Langhausmauern an und reicht nicht über die innere Flucht der 'Wandvorlagen' hinaus. Es ist deshalb zu erwägen, ob die als 'Wandvorlagen' bezeichneten Punktfundamente zu einem hölzernen Kirchenschiff gehören könnten, das im 13. Jahrh. zusammen (?) mit dem gleich breiten, steinernen Chor erbaut und erst im Spätmittelalter in Stein erneuert wurde. Dies würde den merkwürdigen, versetzten Anschluß der Langhausmauern an den Chor verständlich machen. Der Lehmestrich könnte zu dieser Kirche gehören. Der Holzbau wäre als Ständerbau mit zwischengezapften Schwellriegeln zu rekonstruieren, wie es im hessischen Fachwerk bis ins 15. Jahrh. üblich war. Eine Mischbauweise aus Stein und Holz ist an oberhessischen Fachwerkkirchen auch später noch nachzuweisen (Fachwerkkirchen in Hessen ²[1978]), bislang allerdings meist infolge von Umbauten. Die Zuordnung der wandnahen 'Pfeilerfundamente' ist noch problematischer. Sie müssen hölzerne Pfosten (evtl. für das Dach oder eine Empore) getragen haben: unklar bleibt, ob sie zur evtl. erschließbaren Holzkirche oder zum bestehenden, spätmittelalterlichen Steinbau gehören. Die zweitverwendeten Werksteinquader in diesen Punktfundamenten hätten eine Datierung möglich machen müssen.

Im Bereich des Patronatssitzes ist die Deutung eines älteren 'Mauerzugs in der Nordostecke des Saales' offenbar unsicher (S. 103); er verläuft neben dem jüngeren Schornstein und kann vielleicht als Ofenfundament angesprochen werden. Der Patronatssitz war möglicherweise schon früh heizbar: dieser für protestantische Landkirchen charakteristische Befundkomplex scheint gut erhalten gewesen zu sein und hätte eine ausführlichere, paradigmatische Darstellung verdient.

Dem ältesten Kirchhof sind 23 Gräber stratigraphisch sicher zuzuweisen; ansonsten war in dem bis 1612 belegten Friedhof eine chronologische Schichtung nur grob möglich, 'ein Ordnungsprinzip in der Anordnung der Gräber . . . konnte nicht beobachtet werden'. In einem nach den (fortlaufend vergebenen) Grabnummern geordneten Katalog sind alle wichtigen Daten aufgelistet. Verschiedene, zu unterschiedlichen Zeiten gebaute und abgebrochene Mauerzüge nördlich und südlich der Kirche lassen Veränderungen der Friedhofsgröße erkennen und werden wohl zu Recht mit der 1344 erwähnten Befestigung des Kirchhofs in Zusammenhang gebracht.

Die Vorlage der Funde überzeugt nur zum Teil. Sie wird eingeleitet vom vollständigen, unbereinigten Inventar, das bei der Benutzung des folgenden Fundkatalogs als Fundstellennachweis benutzt werden muß. Ausführlich besprochen werden zunächst die prähistorischen Funde, überwiegend jungneolithischer Zeitstellung, die einen gestörten Siedlungsplatz im Friedhofsbereich anzeigen, dann die typologisch als frühmittelalterlich ansprechbaren Scherben des 8.–10. Jahrh., die Metallfunde (besonders wichtig: ein vollständig erhaltener Bronzegrapen des 13./14. Jahrh. mit Eisenhenkel, der an der Kirchennordmauer vergraben war) sowie die Grabplattenfragmente (bemerkenswert: einige schriftlose, vermutlich hochmittelalterliche Grabplatten, von denen eine wohl bereits im 13. Jahrh. als Baumaterial für das Taufsteinfundament zweitverwendet wurde). 'Rund 90%' der mittelalterlichen und jüngeren Keramikscherben sind 'außerhalb des Kirchengebäudes' gefunden worden. Ebenso wie die meisten Metallfunde 'können die hier gewonnenen Fundstücke stratigraphisch nicht zugeordnet werden und besitzen somit fast nur Lesefundqualität. Das gleiche gilt auch für die Funde aus dem Inneren der Kirche' (S. 143). Dem Rez. wird nicht deutlich, wie

sich hier die angekündigte 'genaueste Dokumentation . . . aller Funde' (S. VI) bemerkbar macht. Die Grabung hat erstaunlich wenig 'stratifizierbare Einheiten' erbracht, da Bauschutt- und Friedhofsschichten anscheinend nicht als Straten angesehen wurden. Die hochmittelalterliche und jüngere Keramik legt Sippel gar nicht vor, da er die Chronologie von R. Haarberg (1973) bezweifelt. Warum der Verf. auch die zitierten Studien von H. G. Stephan (1982) zur nordhessischen Keramik nicht als Referenz akzeptiert, bleibt unerklärt. Daß die neolithischen und frühmittelalterlichen 'Streufunde' einen höheren Quellenwert für die Geschichte Kirchbergs haben, ist nicht nachvollziehbar und widerspricht dem umfassenden, auch siedlungsgeschichtlichen Forschungsansatz Sippels. Überdies hätte es schon eine kurze, beschreibende Publikation der jüngeren Keramik anderen Forschern ermöglicht, Kirchberger Funde in größere Zusammenhänge einzubeziehen.

Auf dem barocken Kindergrabstein erlaubt das Gewand nicht, wie Sippel annimmt, eine Geschlechtszuweisung, da Mädchen und Jungen bis etwa zum 5. Lebensjahr solche knöchellangen Röcke trugen (der Rez. dankt für diesen und andere Hinweise zu den Gräbern Frau Dr. I. Fingerlin). Bei der Inschrift für Pfarrer Gerhard Krebs scheinen nach dem Photo Abb. 44 mehr Buchstaben lesbar zu sein, als Sippel wiedergibt. Die Photos der Grabsteine sind leider nur z. T. brauchbar.

Wichtig für Datierung und Rekonstruktion der Vorgängerbauten wäre ein Katalog der gefundenen und zweitverwendeten Werksteine gewesen: Schon das publizierte, hochromanische Kapitell weist darauf hin, daß der im 13. Jahrh. abgebrochene Kirchenbau noch im 12. Jahrh. umgebaut worden sein muß – archäologisch ist diese Bauperiode sonst anscheinend nicht faßbar geworden. Die anderen, zweitverwendeten Werksteine werden nur in der Befundbeschreibung kurz erwähnt, aber nicht als Überreste älterer Bauten beachtet. Der merkwürdig profilierte Werksteinquader im bestehenden Chorfundament ist immerhin im Photo abgebildet (S. 93); eine zeichnerische Aufnahme und eine ausreichende Abbildung der bearbeiteten Steinoberfläche wären als Hilfsmittel zur Datierung und zur Rekonstruktion z. B. von Bau I/Ia dringend geboten gewesen. Dies gilt ebenso für die in den 'Pfeilerfundamenten' (S. 103 f.) zweitverwendeten Werksteine, die gar nicht im Detail abgebildet werden.

Auf dem benachbarten Gutshof, der zusammen mit der Kirche auf einer Anhöhe über dem Dorf liegt, hat Sippel mit zwei kleinflächigen Schnitten und in einem 1984 dokumentierten Fundamentgraben überprüft, ob sich hier der frühmittelalterliche Herrenhof befunden haben kann, dessen Existenz aus den Adelsgräbern zu erschließen ist. Die erfaßten Bereiche gehören aber noch zum ehemaligen Kirchhof, frühmittelalterliche Fundstücke fehlen – die Lage der frühen Siedlung ist vorerst also noch unbestimmt.

Die Schriftquellen zu Ort und Pfarrkirche von Kirchberg werden von Sippel kurz vorgestellt. Ein Beitrag von L. SCHWIND behandelt die Leder- und Textilreste aus den frühneuzeitlichen Gräbern, vor allem das Lederwams des Dietrich Hundt, eines 1612 mit 11–12 Jahren gestorbenen Sohnes der örtlichen Adelsfamilie, sowie Kappe und Halsschleife des 1686 gestorbenen Pfarrers Henrich Hauser. M. KUNTER formuliert erste Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen zu 'Sterblichkeit und Lebenserwartung in der Gemeinde Kirchberg vom Mittelalter bis heute' und stellt die 'Knochenverletzungen im mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Skelettmaterial' vor. Ein umfangreicher Abschlußbericht wird angekündigt.

Die Ausgrabung der Kirche in der Wüstung Holzheim bei Fritzlar durch N. WAND war Teil einer ausgedehnten Siedlungsgrabung. Die Befunde zur Kirche und zum Kirchhof werden hier zusammenfassend vorgelegt (S. 47–84), ihre Einbindung in das archäologisch erschließbare Gesamtbild der vollständig ergrabenen Wüstung vorerst nur mit kurzen Ausblicken angedeutet. Ergraben wurde ein einfacher, rechteckiger Pfostenbau, dessen Wandschwellen auf gemörtelten Sockelmauern auflagen; seine Wände waren mit Flechtwerk ausgefacht und mit Lehm verstrichen, das Dach überwiegend mit Flachziegeln gedeckt. Der Altarraum wurde durch ein Pfostenjoch bezeichnet und wies Reste eines Altarfundaments auf. Die Kirche überlagerte karolingische Siedlungsspuren und war von wenig mehr als 40 Gräbern umgeben. Sie wurde nach 1369 durch einen Brand zerstört. Alle Befunde waren durch Tiefpflügen und Bodenabtrag bei der Flurbereinigung stark gestört.

Wand datiert den Kirchenbau in das 10. Jahrh. und begründet dies mit dem Fehlen nachkarolingischer Siedlungsbefunde in ihrem Bereich, mit dem Vergleich der Bauweise mit niederrheinischen Holzkirchen, bei denen die eingegrabenen Pfosten nach 1000 zugunsten durchlaufender Schwellbalken aufgegeben werden, sowie mit Keramik des 9./10. Jahrh. in den Pfostengruben. Weitere bemerkenswerte Befunde im Kir-

chenumfeld sind die (auch urkundlich faßbare) Kirchhofbefestigung des frühen 14. Jahrh., bestehend aus Graben und Mauer, und ein zugehöriger Kalkbrennofen.

Befunde und Rekonstruktion der Grabung in Holzheim sind klar vorgelegt und begründet. Bei der Datierung der Kirche überzeugt die stratigraphische Argumentation – sie ist allerdings ohne Publikation der älteren Siedlungsbefunde vorerst nicht ganz nachvollziehbar. Von der Keramik, die im Kirchenbau vom 8./9. bis 14./15. Jahrh. reicht, sind die chronologisch und stratigraphisch aussagekräftigen Stücke besprochen und abgebildet, man hätte aber gern auch das Keramikspektrum der unter der Kirche liegenden Siedlungsbefunde gesehen. Die Datierung der Bautechnik mit eingegrabenen Pfosten und Schwellmauern in die Zeit vor 1000 entspricht dem publizierten Forschungsstand – man darf aber (wie bei allen Bautechniken) bezweifeln, daß dies überregional ein Datierungskriterium bildet: die Pfosten-Schwellriegel-Bauweise mag durchaus noch dem 12./13. Jahrh. angehören und ist an Profanbauten bis dahin vielfach nachgewiesen.

Es ist bezeichnend, daß weder im Ausstellungshandbuch 'Hessen im Frühmittelalter' (1984) noch von G. KIESOW, Romanik in Hessen (1986) das Fehlen der in anderen Regionen Deutschlands inzwischen vielfach nachgewiesenen früh- und hochmittelalterlichen Holzkirchen als Problem gesehen worden ist und dort für das 8.–10. Jahrh. auch auf dem Land nur Steinkirchen benannt werden. Ergrabene Holzkirchen sind in Hessen erst in jüngster Zeit publiziert worden: Eine dreischiffige Pfostenkirche, die wohl der Karolingerzeit angehört, wurde 1983/85 in Krutzen bei Frankfurt gefunden (M. DOHRN-IHMIG, *Germania* 64, 1986, 499–532); hier gibt es keine Anzeichen für Schwellenmauern zwischen den Pfosten. Fachwerkwände auf durchlaufenden Schwellenmauern sind für Bau I der 1976/79 ausgegrabenen Kirche in Oberursel nachgewiesen; sie ist einige Zeit vor dem 12. Jahrh. (Bau IIb) entstanden, vielleicht noch vor 1000 (H.-H. RECK, Die Pfarrkirche St. Ursula in Oberursel 1 [1981] 62–67). Beide Vergleiche sind problematisch: beide Holzkirchen gehören evtl. einer anderen Architekturregion an und sind schon im 12./13. Jahrh. durch Steinbauten ersetzt worden. Oberhessen mag eigene Traditionen haben: Fachwerkkirchen bleiben hier wesentlich länger üblich als in anderen Regionen. Nicht überzeugend bei der Deutung der Holzheimer Befunde ist die Rekonstruktion einer Empore und eines Dachreiters für Glocken; noch im 13. Jahrh. sind beide Bauelemente an Kirchen nicht allgemein üblich. Falls die Kirche eine größere Glocke besaß, hätte sich nahebei vermutlich eine zugehörige Glockengußgrube gefunden (wie z. B. in Krutzen, dort allerdings nicht erkannt [DOHRN-IHMIG a. a. O. 513 und Beilage 2: Stelle 252]).

Der Friedhof ist bei den angenommenen 400 Jahren Belegungsdauer mit rund 40 Gräbern überraschend klein: Wand muß ihn deshalb als Bestattungsplatz nicht des Ortes, sondern allein der Bewohner des Herrensitzes erklären – dies widerspricht jedoch dem anthropologischen Befund (s. unten). Ob aus der näherliegenden Annahme einer kurzen Belegungsdauer folgt, daß die Bauzeit der Kirche spät liegt oder daß ihr anfänglich das Bestattungsrecht fehlte, bedarf weiterer Klärung und ist auch für die Interpretation weniger vollständig ergrabener Kirchen von einigem Interesse. Im weiteren Vergleich könnte sich aber die von Wand erschlossene, frühe Datierung der Holzheimer Kirche als gut abgesicherter chronologischer Festpunkt für Nordhessen erweisen.

Die schriftliche Überlieferung zu der nur 1335–1369 sicher faßbaren Kirche diskutiert U. WEISS. Seine Überlegungen zu Gründung und Funktion der Kirche im 10. Jahrh. bleiben (wie bei Wand) vorerst recht hypothetisch. M. KUNTER hat die Bestattungen anthropologisch untersucht. Von 34 Individuen sind 16 schon im Kindesalter gestorben; die Erwachsenen zeigen Spuren harter körperlicher Arbeit, Kunter spricht sie deshalb als typische Dorfbevölkerung an.

Im Auftrag der Kirchengemeinde grub eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von J.-H. SCHOTTEN im Jahr 1977 in der 'Wochensakristei', im Südquerarm der romanischen Stiftskirche von Fritzlar (S. 11–39). Anlaß war eine Renovierung und Fußbodenenerneuerung, die allerdings nur geringe Bodeneingriffe verursacht hätte. Geklärt werden sollten die Existenz einer vermuteten Krypta im romanischen Südquerarm und der Standort der gotischen 'Falkenberger-Kapelle'. Dafür wurde der Ostteil des Südquerarms in der heutigen Wochensakristei flächig ausgegraben und ein Leitungsgraben durch die östlich anschließende Chorseitenkapelle dokumentiert.

Im Südquerarm lag unterhalb des barocken Abbruchschutts der gotischen Falkenberger-Kapelle lediglich wenig differenzierbare Friedhofserde, in der die originale Stratigraphie anscheinend völlig zerstört ist; im östlich angrenzenden Raum C (Kapelle) begann die Friedhofsschicht sogar unmittelbar unter dem jüngsten

Fußboden. Das Fußbodenniveau hat sich im Südquerarm vom 12. bis späten 17. Jahrh. nicht merkbar verändert und ist erst dann auf das heutige Niveau angehoben worden. Anzeichen für ehemalige Mittelstützen in diesem Raum, wie sie das Gewölbe der Nordquerarmkrypta tragen, wurden nicht gefunden, immerhin entsprach die romanische Fußbodenhöhe der Nordkrypta. In der Friedhofsschicht kamen die Wangen der ehemaligen Treppe zur Vierungskrypta und zwei ältere, nicht genauer anzusprechende Fundamente zutage. Von der gotischen Falkenberger-Kapelle wurde der rechteckige Ostabschluß erfaßt, in dessen Fundament zahlreiche Spolien vermauert waren. Ein frühneuzeitliches Offiziersgrab mit Gewandresten und bemerkenswerten Beigaben bringt Schotten mit dem (nicht in situ) erhaltenen Grabstein des 1606 gestorbenen Rittmeisters Caspar Breidenbach in Verbindung.

Vorlage und Deutung der mittelalterlichen Befunde überzeugen nicht. Die stratigraphische Einordnung der immer wieder umgelagerten Friedhofsschicht im Verhältnis zu den aufgefundenen Mauern ist nicht sinnvoll möglich: ein 'älter' oder 'jünger' läßt sich hier nur über die Lage der Gräber (oder über ihre Beigaben) bestimmen, nicht für die Schicht als Ganzes; die Abfolge der Bauperioden muß deshalb vornehmlich über die Mauerwerksbefunde geklärt werden. Diese sind aber offenbar schon auf der Grabung unzureichend bearbeitet worden: Schotten hat die Fundamente der bestehenden Kirche mit ihrer Krypta gar nicht besprochen, obwohl sie nach den Überlegungen der älteren Forschung nicht einheitlich entstanden sein sollen. Auch die neu gefundenen Mauerzüge werden aufgrund fehlender Detailbeobachtungen meist nicht deutbar: der Mauerwinkel im Nordosten (Abb. 6) gehört kaum zu einem Treppenunterbau; die Nord-Süd-Mauer mit der altertümlichen (von Schotten dem 8. Jahrh. zugeordneten) Steinbearbeitung ist nicht im Foto abgebildet und nicht vollständig ergraben, auch ihr Verhältnis zu den älteren Bestattungen wurde nicht geklärt; Schotten weist sie tendenziell einem frühen Profanbau zu.

Beide Mauerzüge gehören offenbar nicht zur bestehenden, hoch- und spätromanischen Kirche, liegen aber weit von der 1916 ergrabenen Kirche entfernt, die nach gängiger Meinung in das 8. Jahrh. datiert wird und bis zum Brand von 1078 aufrecht gestanden haben soll. Im ergrabenen Bereich wurde aber keine früh- und hochmittelalterliche Keramik gefunden, wie sie profane, nachträglich von kirchlichen Bauten oder Friedhöfen überlagerte Siedlungsbereiche kennzeichnet: das Gelände war vermutlich schon früh kirchlich genutzt. Beide Mauern könnten zu einem bislang unbekanntem Kirchenbau des 10.–11. Jahrh. gehören, der bei der Bedeutung Fritzlars in ottonischer Zeit zu erwarten ist und dem heutigen Bauwerk vielleicht in einigen Mauerfluchten schon entsprochen hat. Auch die Ansprache anderer Detailbefunde ist problematisch: z. B. wird die Fundsituation der östlich der Kapelle gefundenen, vielleicht frühmittelalterlichen, schriftlosen Grabplatte aus Zeichnungen und Beschreibungen (S. 22) nicht deutlich; lag sie über dem zugehörigen Grab oder zweiterwendet an der Sohle einer Grube (Abb. 8)? Die Oberfläche von Schicht 8 wird als Laufhorizont beim Neubau von 1085 ff. angesprochen, dem ein älterer Friedhof des 8.–11. Jahrh. vorausgeht; die ganz geringe Tiefenlage der älteren Bestattungen zeigt jedoch, daß die Schicht 7 wohl kaum, wie Schotten vermutet, als Ganzes eine Aufschüttung sein kann, sondern daß sie eher den später wiederholt umgesetzten, oberen Teil der insgesamt einheitlichen Friedhofserde (Schicht 7–8) bildet.

Die Zeichnungen der Flächen und Profile sind in manchem unübersichtlich. So werden in Abb. 11 und 12 (H–G, I–J) vor- und zurückspringende Mauerteile nicht unterschieden und sind für den Leser nur mit viel Aufwand zu identifizieren; in Planum 3 (Abb. 5) ist entgegen der Angabe Schicht 3/4 nicht erfaßt, sondern etwa die Oberfläche von Schicht 5; die Höhenangaben der Schichtbeschreibungen entsprechen nicht den Profilzeichnungen (bezeichnen sie die Maße der Planumsabträge?); die in Profil A–B eingetragene Grube erscheint nicht im Planum 3; die Oberfläche des gewachsenen Bodens ist nirgends im Profil eingetragen; der Höhenfestpunkt wurde nicht auf NN eingemessen und bezieht sich auf den inzwischen veränderten Sakristei-Fußboden. Es fehlen schließlich eine brauchbare Zeichnung und ein Photo des beigabeführenden Grabes.

Im Fundament der Falkenberger-Kapelle wurden zahlreiche romanische Architekturteile geborgen, die nach Schotten zu verschiedenen Bauteilen gehört haben. Die 'romanischen' Spolien werden in Zeichnungen und Photos abgebildet, die Photos der Spolien (und der Grabsteine) Abb. 20–25 sind allerdings unscharf und schlecht ausgeleuchtet und lassen weder die Bearbeitungsspuren noch die Stilmerkmale erkennen. Die von Schotten vorgeschlagenen Vergleiche mit Bauteilen der bestehenden Kirche sind nicht immer nachvollziehbar. Zahlreiche der romanischen Stücke dürften zu einer Chorschranke oder, wie Schotten nebenbei erwähnt, zu einem Lettner gehört haben und wären für die Kenntnis der romanischen Stiftskirche und ihrer Ausstattung von hoher Bedeutung. Daß die chronologisch bedeutsamen, angeblich

gotischen Rippenstücke und das Fragment mit der nicht einzuordnenden Weinlaubverzierung aus dem gleichen Fundkomplex nicht abgebildet werden, ist wenig glücklich. Auch die gotischen, z. T. polychrom gefaßten Steinfragmente aus dem Bauschutt der vermutlich 1692 vollständig abgebrochenen Falkenberger-Kapelle sind nur am Rande erwähnt. Die wichtigste und aussagekräftigste Fundgattung der Grabung wird mithin der weiteren Forschung nicht verfügbar gemacht. Der vorgelegte Katalog der erwartungsgemäß wenig zahlreichen, z. T. noch nicht einmal gereinigten Kleinfunde bleibt ohne jede Relevanz.

Die Datierung und Identifizierung des Offiziersgrabes aufgrund der Knopfform und des Rapiers ist (wie mir wiederum Frau Dr. I. Fingerlin mitteilt) mit großem Vorbehalt aufzunehmen. Zur Rapiersform vgl. die Parallele bei H. SEITZ (Blankwaffen 1 [1965] Abb. 229), zwischen 1560–1600; die Knopfform ist bei den Gräbern aus der Gruft in Lauingen (K. STOLLEIS, Die Gewänder aus der Lauinger Fürstengruft [1977] Kat. Nr. 55, 59) im dritten Viertel des 16. Jahrh. nachgewiesen. Das Rapier auf dem von Schotten herangezogenen Wandepitaph des Rittmeisters Caspar Breidenbach zeigt eher einen mehrteiligen Faustbügel (vgl. SEITZ I, Abb. 238 f.). Für die Identifizierung der Bestattung kommen deshalb auch andere Fritzlärer Epitaphien in Frage; ggf. würden sich dann Schottens chronologische Schwierigkeiten in der Biographie des Rittmeisters auflösen.

Der Beitrag wird ergänzt durch den zusammenfassenden Bericht von M. KUNTER über die anthropologischen Befunde (S. 41–46) an 58 meist unvollständigen, sekundär verworfenen Skeletten. Im ergrabenen Bereich sind vornehmlich 'sozial privilegierte Personen bestattet worden'.

Über die Ergebnisse der drei kleinen Grabungen in Dens, Oberellenbach und Seifertshausen hatte K. STIPEL schon 1981 kurz berichtet. Der ausführliche Befundbericht wird hier jeweils begleitet von einem beigelegten Grabungsplan und einem periodisierten Gesamtplan; Profile sind offenbar nicht gezeichnet worden. In ergänzenden Beiträgen werden jeweils die frühe schriftliche Überlieferung zu den Orten und die überlieferten Daten zur Baugeschichte der Kirche kurz zusammengestellt, für Dens vom Ortspfarrer R. SCHULZE, für Oberellenbach und Seifertshausen vom Rotenburger Stadtarchivar D. BINGEMANN.

Die Grabungsergebnisse zu diesen drei Kirchen beschränken sich im wesentlichen auf den Nachweis eines Vorgängerbaus zur bestehenden spät- bzw. nachmittelalterlichen Kirche und die Rekonstruktion des Grundrisses. Seine Datierung bleibt jeweils ganz ungeklärt; auch für die Baugeschichte und die Zeitstellung der bestehenden Kirchenbauten werden archäologisch keine Erkenntnisse gewonnen; stratifizierte Keramik fehlt. Die vorgelegte Dokumentation ermöglicht keine Einordnung der Bauten nach Mauerwerkstechnik und Bauformen. Nur vereinzelt angesprochen wird die Zeitstellung der Gräber: die relativ wenigen Innenbestattungen scheinen jeweils nachreformatorisch zu sein. Störend sind unvollständige oder sogar ganz fehlende Legenden bei einigen Plänen; bei Oberellenbach sind der Anschluß des Chorturms an das Langhaus und der Grabungsbefund im Westteil vermutlich fehlerhaft eingetragen: in Beilage 14 und Abb. 5 haben diese Befunde unterschiedliche Fluchten. Versuche zur landesgeschichtlichen Einordnung der Befunde und Schriftquellen fehlen. Die urkundlichen Daten zu den drei Dörfern beginnen erst im 12. oder 13. Jahrh.: es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, daß es sich bei den ersten angetroffenen Steinkirchen um die jeweils ältesten Kirchenbauten am Ort handelt, die in die Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus gehören würden. Für die von Sippel vorgeschlagenen, früheren Datierungen fehlen vorerst archäologische und historische Indizien.

Daß zahlreiche Grabungen und Notuntersuchungen (nicht nur in hessischen Kirchen) nicht in der wissenschaftlich erforderlichen Qualität durchgeführt, begleitet und dokumentiert werden können, ist bei der personellen und finanziellen Ausstattung der Denkmalämter unvermeidlich. Es scheint dann aber sinnvoll, daß Forschungsgrabungen, wie in Fritzlär, nur durchgeführt werden, wenn der Ausgräber alle wesentlichen Befundkategorien angemessen dokumentiert – wie dies in der Wüstung Holzheim durch N. Wand geschehen ist. Bei der Fritzlärer Grabung wie bei den drei kleinen Befundaufnahmen stehen die gewonnenen Erkenntnisse überdies in einem nicht gerade überzeugenden Verhältnis zum Aufwand der Publikation. Zweifellos ist auch bei solchen fragmentarischen Befunden eine Publikation notwendig (und erfreulich), aber bei einer realistischen Gewichtung des wissenschaftlichen Ertrags hätte man den Umfang des zweifellos repräsentativen Bandes doch deutlich reduzieren können. Für die Fritzlärer Grabung hätte zumindest der Herausgeber auf eine angemessene Publikation der Architekturteile und auf eine brauchbare Bebilderung drängen müssen. Die Publikation hätte viel an Überzeugungskraft gewonnen, wenn wenigstens bei

der Auswertung ein mit Architektur vertrauter Archäologe herangezogen worden wäre. Verdienstvoll bleibt die ausführliche und in weiten Bereichen sehr sorgfältige Vorlage der Grabung von K. SIPPEL in Kirchberg. Für die Untersuchungen von N. WAND in Holzheim darf man, wie schon die ersten Vorberichte gezeigt haben, auf die Gesamtpublikation der Siedlung gespannt sein: hier werden für einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten grundlegende Aussagen zum Verhältnis von ländlicher Siedlung zu Herrensitz und Kirche möglich werden.

Freiburg

Matthias Untermann